Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 48

Artikel: Die Zucker-Safari
Autor: Knupensager, Johann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-513176

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johann Knupensager

DIE ZUCKER-SAFARI

Jüngst traf ich in der Stadt einen auswärtigen Bekannten, der hier geschäftlich zu tun hatte. Wir kamen ins Gespräch, und nach einer Weile schlug ich vor: «Was wollen wir hier eigentlich auf der kalten Strasse diskutieren, gehen wir doch einen Kaffee trinken, wenn Sie Zeit haben!» Der Bekannte begann übers ganze Gesicht zu strahlen, und freudig rief er: «Einverstanden! Noch so gern!»

Mir schien nun mein Vorschlag auch wieder nicht so strahlenswert, aber vielleicht, dachte ich, hat mir der Mann etwas Spannendes zu erzählen. Ich steuerte aufs nächste Tea-Room zu, doch zog mich der Bekannte zurück, als ich eintreten wollte. Er bedeutete mir, neben dem Eingang zu warten und spähte durchs grosse Fenster ins Innere des Lokals, offenbar die Gäste musternd. Dann packte er mich am Oberarm und zog mich weg, die Strasse hinunter. «Nicht hier, bitte!» stiess er hervor. Ich fragte mich, ob mein Begleiter am Ende polizeilich gesucht werde, schwieg aber. Unheimlich zumute wurde mir erst, als der Mann auch die folgenden Cafés genau prüfte, ehe er kopfschüttelnd weiterging. Doch eben, als ich ihn wegen seines seltsamen Verhaltens zur Rede stellen und ihm sogar bedeuten wollte, ich lege keinen Wert auf eine Plauderei beim Kaffee mit einem derart mysteriösen Menschen, hatte er offenbar ein Lokal gefunden, das ihm passte. Er trat ein und wies mit einladender Geste auf ein freies Tischchen.

«So, wie geht's denn immer ... ja Fräulein, bitte zweimal Kaffee crème ...» leitete er händereibend das Gespräch ein. Musste der Kerl froh sein, endlich in einem Lokal zu sein, wo ihm niemand etwas Böses antun wollte! Doch ehe die Serviertochter ihren Auftrag ausführen konnte, rief er sie zurück und fragte mich: «Nehmen Sie viel Zucker ins Käffeli? Nein? Aber ich, Fräulein, ich habe den Kaffee gerne süss ... so süss wie Sie!» Kichernd zwinkerte er ihr zu. Und als sie mit den Getränken zurückkam, zeigte es sich, dass sie seine Schmeichelei geschätzt hatte. Ich bekam wie üblich drei, mein Begleiter sechs Stück Würfelzucker.

Von diesem halben Dutzend Zückerchen nun liess er seltsamerweise nur eines in den Kaffee gleiten. Die übrigen schob er während des Gespräches wie geistesabwesend nach und nach gegen seinen Bauch hin, und plötzlich verschwand eins nach dem anderen in seinem linken Hosensack. Doch erst, als er mit der gleichen gespielten Zerstreutheit auch noch die zwei von mir übriggelassenen Stücke abservierte, ging mir ein Licht auf.

«Soso ...», sagte ich, «sind Sie auch einer von denen!» – «Von welchen?», brauste er auf. Ich wies ihn auf die Spur und sagte lässig: «Die Zückerchen ...» Mein Bekannter lachte, etwas gequält, wie mir schien, und nicht sehr erbaut darüber, dass ich sein Spiel durchschaut hatte: «Ja, heute, wo der Zucker so teuer ist, soll man ihn nicht dem Wirt zurückgeben, verstehen Sie? Man bezahlt ja dafür. Und mit der Behauptung, ich liebe den Kaffee gerne stark gesüsst, schinde ich mir jedesmal ein zusätzliches Quantum heraus. Vorläufig, bis die Kellnerinnen auch merken, wie teuer ihren Patrons das Auffüllen der Zuckerdose zu stehen kommt ...»

Er erzählte dann, seine Zuckersammlung zu Hause sei schon recht ansehnlich, weil sich auch seine Frau leidenschaftlich diesem Spiel, das sie Zucker-Safari nannten, hingebe. «Allerdings», schloss er und gab mir eine Erklärung für sein seltsames Verhalten bei der Auswahl der Lokale, «allerdings muss ich bei der Zucker-Safari darauf achten, dass ich nur Kaffee-Stuben betrete, die Würfelzucker oder Griesszucker in Säcklein abgeben. Auf den Tischen bereitgestellte Streuflaschen kann ich da nicht brauchen, deshalb schaue ich mir die Lokale immer genau an, ehe ich hineingehe. Verstehen Sie?»

Ich verstand. Ich verstand es so gut, dass ich seitdem denselben Sport betreibe. Um die Sache zu beschleunigen, trinke ich doppelt soviel Kaffee wie früher, und meine Hosen muss ich fast jede Woche chemisch reinigen lassen, weil die Zückerchen, nicht immer sofort in die wachsende häusliche Sammlung abgeliefert, doch klebrig werden und ich mein Feuerzeug und meine Schlüssel nie mehr aus der Hosentasche holen kann, ohne mir nachher die angezuckerte linke Hand waschen zu müssen.

Natürlich sind die zusätzlichen Kaffees und die Reinigungen der Hose nicht umsonst – aber was tut's, jetzt, wo der Zucker so teuer ist?

Shemuel Katz

Zeichnungen
und Lithographien

in der
GALERIE BÜRDEKE
ZÜRICH